

Die Entwicklung des verpflichtenden Volksschulwesens im Banat (II)

Schulklassen, Schuljahre und Schulbesuch 1918-1990

Während der Zugehörigkeit des Banats zu Rumänien, ab 1918, wurde in der Anfangszeit die 6-jährige Schulpflicht beibehalten. Der Lehrinhalt wurde – mit Ausnahme der ungarischen Sprache – zum Großteil beibehalten. Der Übergang vollzog sich organisationsbedingt nur allmählich, bis zum Jahre 1926 hin. Es wurden durch die neue Schulreform 7 Pflichtschuljahre eingeführt, aber sehr schwer durchgeführt. All jene, die keine vier Klassen beendeten, wurden als Analphabeten betrachtet, für eine bessere Frequenz aber keine ernste Maßnahme getroffen, so daß es heute noch recht viele davon gibt. Die deutsche Bevölkerung war davon nicht betroffen. Bis 1944 gab es in jeder Gemeinde mit deutschen Einwohnern, bei genügender Schülerzahl, deutsche Schuldirektionen mit deutscher Unterrichtssprache. Rumänisch war nur Lehrfach. Trotzdem war man vor nationalitätsschauvinistischen Übergriffen nicht geschützt. 1926-1944 entfielen 50-70 Schüler auf eine Lehrkraft.

Nach dem Durchzug der Roten Armee ist in jeder Ortschaft eine einzige Schule mit rumänischer Unterrichtssprache geblieben. Die deutschen Kinder waren gezwungen, von 1944-1948 rumänische Klassen zu besuchen. Auch war plötzlich eine große Anzahl rumänischer Lehrkräfte im Banat. In diesen 4 Jahren ist die Schülerzahl z. B. in Lovrin auf 35 pro Lehrkraft gesunken.

1948 wurde im neuen kommunistischen Rumänien durch die Schulreform das ganze Bildungswesen von Grund auf neu organisiert. Vor allem wurde die Kirche vollkommen von der Schule getrennt. Keine Religion als Lehrfach, aber alle Nationalitäten erhielten ihre Schulen unter eigener Direktion zurück. Wo zahlenmäßig zu wenig waren, wurden Sektionen eröffnet. 1958 wurden alle Schulen einer Ortschaft unter einer Direktion zusammengeschlossen und haben als unterstellte Sektionen weiterfunktioniert, zumeist unter der Leitung des gewesenen Direktors der rumänischen Schule. Der gewesene Direktor der deutschen Schule wurde als stellvertretender Direktor eingesetzt.

Es wurden die ersten 4 Klassen (1948-1990) als 1. Zyklus (Grundschriftstufe) bezeichnet. Alle Einwohner bis 60 Jahre, die es versäumten, 4 Volksschulklassen, zumeist aus früheren Zeiten, zu beenden, waren verpflichtet, die Analphabetenkurse über sich ergehen zu lassen, vor allem in der Anfangsphase dieser Etappe.

Die V.-VIII. Klasse (letztere seit 1964 verpflichtend) wurde als 2. Zyklus (Gymnasialstufe) bezeichnet. Der Übergang von 7 auf 8 Pflichtschuljahre ging diesmal reibungslos, da bekannt wurde, daß man ohne 8 Klassen keine staatliche Dienststelle erreichen konnte. Sogar ältere Jahrgänge, welche durch die Kriegs- und Nachkriegsjahre oder durch andere Ursachen bedingt die frühere 7. Volksschulklasse bzw. den 2. Zyklus nicht beenden konnten, sich aber um eine Dienststelle bewarben, waren gezwungen, durch Abendkurse bzw. Fernstudium jeden Jahrgang zu bestehen. Nach einer Prüfung erhielten alle Bewerber ein Abgangszeugnis der Kurse, sei es das der 4. bzw. 8. Klasse, aber ohne das Niveau der betreffenden Klasse erreicht zu haben! 1969 wurde die IX. Klasse und 1970 die X. Klasse als verpflichtend eingeführt. Diese beiden Klassen gehörten zum 3. Zyklus (Lyzealstufe), bildeten die erste Teilstufe der Lyzeen und mußten in den Gemeindezentren besucht werden. Der Sprung von 8 auf 10 Pflichtschuljahre stellt einen weit überspannten Schulzwang dar und ist nur durch den Größenwahn des kommunistischen Regimes in Rumänien zu erklären. Die Bewertung geschah mit Noten von 1-10. Ausnahme von 1952-1957 von 5- Rückblickend können in der zweiten Hälfte der rumänischen

Zeit, während der kommunistischen Herrschaft, einige schwerwiegende Mängel im Volksschulwesen aufgezeigt, aber auch einige gute Seiten bemerkt werden – alles natürlich aus unserer Sicht – wie:

- a) Negative Bestimmungen:
1. Die Trennung der Kirche von der Schule.
 2. Das lineare Schulsystem (Einbahnstraße) für alle Bürger, auch wenn man nicht höhere Studien verfolgen wollte (siehe die Lyzealstufe, nur 2 Klassen vom Abitur entfernt).
 3. Die marxistisch-leninistische Doktrin als Leitfaden im ganzen Bildungswesen.
- b) Positive Bestimmungen:
1. Die Herabsetzung auf 20-25 Schüler für eine Lehrkraft.
 2. Unergeltliche Zuteilung aller Lehrbücher aller verpflichtenden Klassen an die Schüler (anfangs 100%ig, dann 75%ig, 50%ig, 25%ig).
 3. Der Unterricht in der Muttersprache aller Schüler. Dadurch wurden unsere Kinder in der Volksschule in deutscher Sprache unterrichtet, und nicht wie es in der Nachkriegszeit in Polen, der Tschechoslowakei und Ungarn der Fall war. Unsere Landsleute beherrschten deswegen hier in der neuen Heimat die deutsche Sprache in Wort und Schrift und können nahtlos ohne Sprachschwierigkeiten eingegliedert werden. Nikolaus Schauermann

Die Dummheit drängt sich vor, um gesehen zu werden; die Klugheit steht zurück, um zu sehen.
(Carmen Sylva)

Ab sofort auch ich für die ständige Betreuung meiner Mutter eine liebevolle ältere Dame, Kost, Logis sowie angemessenes Gehalt und die freie Teilnahme an kulturellen Veranstaltungen sind selbstverständlich. (Von 9 bis 16-Uhr Tel. 06187/3061 geschäftlich.)
Chiffre: 392.

Fortsetzung von Seite 3

Orgelkonzerte

Welches war für Sie das interessanteste Auslandskonzert?

Ja, das ist schwer zu sagen. Eine der schönsten Orgeln ist die Silbermann-Organ in Freiberg, auch die Orgeln im Freiburger Münster haben mir gefallen, und natürlich ganz besonders v. d. Klang der berühmten Arp-Schnitger-Organen in Hamburg und in Norden. Einen besonderen Klang hat die neue Klais-Organ des Grazer Domes.

Sie führen aber auch genaue Evidenz Ihrer Orgelkonzerte, die Sie bisher gegeben haben?

Ja, das ist auch notwendig, die Programme und Rezensionen sind in mehreren Alben gesammelt, damit ich verfolgen kann, was ich wo gespielt habe.

Ich erinnere mich aber auch gerne an das Konzert mit Ilana Cotrubas oder an das Konzert in Riga. Damals hieß der Dom in Riga noch Dom-Konzertsaal, erst zur 1000-Jahr-Feier der Christianisierung Rußlands wird der Dom wieder als Gotteshaus benutzt. In Wilnius hieß der Dom „Galerie der Kunst“, und erst vor kurzem hat die Kirche wieder diesen schönen Bau mit der guten Schuke-Organ zurückbekommen.

Als wir uns vor knapp 20 Jahren kennenlernten, wollten Sie mir keinen Orgelunterricht geben. Warum?

Ich habe nie Unterricht erteilt. Keine Geduld, keine Erfahrung und keine Zeit dazu. Hier in Bukarest gibt es eine Orgelklasse am Konservatorium, Prof. Lidia Sumniveici ist eine sehr gute Pädagogin, und das macht sie auch sehr gut.

„E Gertjanoscher Schwob“ vor dem großen Einwanderungsbild

Hier steh' ich nun... Mein Atem steht fast still...

Ich stehe vor dem „Großen Einwanderungsbild“ von Stefan Jäger im Original. Seltsam, ich sehe nicht nur das Bild; vielmehr ist es so, als wenn ein Film abläuft. Er zeigt unsere Urgroßväter, wie sie auf den „Ulmer Schachteln“ die Donau herunterkamen. Wie sie wohl vorher gelebt haben, warum sie es wohl gewagt haben, so viele Meilen weit ins Ungewisse zu wandern, wie sie anfangs in der neuen Welt gelebt haben (der Kampf mit dem Sumpf, die Pest, die Cholera usw.), dann die Madjarisierung, die Spaltung des Banats, aber immer wieder auch die schönen Stunden, die sie wohl erlebt haben dürften, und auch die Blütezeit, dann wieder der schreckliche Krieg, die Flucht, die Rückkehr, die Verfolgung, Rußland, Baragan und, und... Es läuft in mir die von Armut, Leid, Kummer und Sorgen, aber auch von Freud, Reichtum und Wohlstand geprägte Geschichte der Banater Schwaben ab. Ich muß mich zwingen, dem Lauf meiner Gedanken Einhalt zu gebieten, um wieder zur Gegenwart zurückzufinden.

Ich bewundere die klare, einfache Sprache des Künstlers, die gedämpften Farbtönungen, die nicht aufdringlich, aber dennoch malerisch leuchtend wirken. Da ist zum Beispiel der nicht völlig graue Himmel, der sich über alle drei Bilder („Wanderung“, „Rast“ und „Ankunft“) ausbreitet, es ist doch auch etwas Blau darin, wohl die Hoffnung, die eigentlich auch aus den Gesichtern der rüstigen Männer und Frauen strahlt.

Auf dem ersten Bild, „Wanderung“, rücken Männer, Frauen und Kinder aus dem Hintergrund in die Bildmitte vor; die Leute trotten müde auf einem zerfurchten Feldweg einer ungewissen Zukunft entgegen, doch aus ihren Zügen strahlt die Hoffnung auf eine bessere Zukunft in einer neuen Heimat.

Das Mittelbild strahlt eine unwahrscheinliche Ruhe aus, eine Harmonie der Farben und des Gemüts. Aber auch darin steckt eine gute Portion Dynamik. Es ist eine innere Bewegung, die aus dem Tiefsten der Seele kommt, ein bedrückendes Gefühl, ein Weh, das drückt, wie soll ich das beschreiben, vielleicht sogar Reue ob der verlassenen, immerhin trauten und sicheren Umgebung, oder Besorgnis und Mißtrauen, ja sogar Verzweiflung, aber auch Zuversicht. Ach, wie sehr erinnert diese Szene uns an so manche Momente im Dasein der Banater Schwaben (Ankunft, Flucht, Rußlandverschleppung, Baragan, bis hin zur Rückkehr in das Mutterland). Der Blickfang

des Bildes ist aber die Mutter mit dem Säugling an der Brust, kräftig, mit rotglühenden Wangen und glückstrahlendem Ausdruck.

Im dritten Bild, „Ankunft“, sieht man die Leute am Bestimmungsort, wo ihnen halbfertige Häuser zugeteilt werden. Die Siedler stehen voller Spannung mit gestauter Triebkraft da und können es kaum erwarten, mit dem großen Werk des Aufbaus zu beginnen. In unermüdlicher Arbeit und im harten Kampf mit den Naturgewalten werden die ersten Kolonistenwohnungen in der neuen Heimat errichtet, die durch das Werk von Generationen zu einem blühenden Fleck dieser Erde werden soll.

Und heute, was ist heute aus diesem schönen Werk geworden?

Tja, da steh' ich nun... Die Leute um mich herum haben sich längst die ganze Ausstellung angeschaut, und ich, ich stehe immer noch vor diesem wirklich großen, nicht nur groß dimensionierten, geschichtlichen und künstlerischen Werk eines uralten Schwaben. Ich weiß nicht, ob es jedem Schwaben bei der Betrachtung des Triptychons ähnlich ergeht...

Vielleicht liegt es bei mir auch daran, daß ich ein Gertjanoscher bin; vielleicht ist es ein bißchen Stolz; ach was, warum soll ich es nicht zugeben, ich bin stolz, ich bin sehr stolz darauf, daß meine Großväter den Künstler speziell für dieses große Werk moralisch und materiell unterstützt und gefördert haben. (Bekanntlich wurde das Unterfangen „Einwanderungsbild“ von einigen beherzten Gertjanoscher Männern angeregt und von der gesamten Gemeinde vorbehaltlos unterstützt. Die Gertjanoscher finanzierten die zweite Auslandsreise Jägers nach Deutschland, 1906 zum Studium der Einwanderertrachten. Schließlich wurde das Triptychon 1910 anlässlich der Gertjanoscher Gewerbe- und Bauernausstellung feierlich enthüllt und machte den Künstler unter seinen schwäbischen Landsleuten mit einem Schlag berühmt.) Vielleicht ist es auch die ungemeine Resonanz, die da Schwingungen hervorruft auf uns vertrauten Wellenlängen, die uns in eine liebliche Welt der Nostalgie schweben lassen und, von Bedrücktheit übermächtig, wieder einmal reumütig werden lassen. Wer weiß...

Wie dem auch immer sei, die Ausstellung im Haus der Heimat zu Mainz hat mich beglückt. Ein herzliches Dankeschön den Organisatoren.

Da stand ich nun, fern der Heimat, mit Freunden aus der neuen Heimat, und war wieder einmal stolz, „e Banater Schwob“ zu sein.
Martin Mettler

Worscht is ke Fleisch

Im Religionsunterricht beicht de Herr Phare die Kiner, daß mer freitachs ke Fleisch esse darf, weil des e Sind war.

Froot er den Hansi, was se so am Freitach gefi hat. „Worscht un Krumbiere“ saal de druif ganz kuraschiert.

„Aw'r Hansi, du hascht doch e Sind begang, wei du freitache Fleisch gefi hascht. Des rauscht du dann aw'r beichte.“

„Un ich han doch gement, Worscht is ke Fleisch“, saal de Hansi ganz v'rdnlich.

D'r hem ankumm, hat'r des seine Eitre v'zählt.

An eim scheene Teach bestellt de Herr Phare beim Hansi sein Vat'r e Waan voll Holz. Der nel faul, denkt sich, jetzt hame rs, stutzt sei Blääm, laad die Näscht uf de Waan und lüht so zum Herr Phare.

„W'f'r Vat'r Niklos, des is doch ke Holz, desan doch nor Näscht“, saal der. – „Waf'dr, Herr Phare, wann Worscht Fleisch is, no sin Näscht ach Holz, han ich mir gedenkt.“ Hat's gsaat, hat die Näscht abgetaad, hat kassiert un is hem. Ton Kies

Hodoni

Es war vor Jahre irgendwann, die Scheef ufs Feld sin weede gang.
De Esei Domi ach drbet, weil so was geht net ohne Gschrei.

So sin se mol am Oweid spot, ach in a Kerwesfeld gerot.
Die Kerwes ware dick un scheen, es Feld um Schotberch war geween.

Die Scheef han g'reiß teschl druf un druner, die Kerwes kurgle de Berch muner.

De Es'l laafi ne ach gleich no, de Hater ruft: Ho Domi hab bleib do!

Er ruft un ruft w'gull Zeit, vom Nöchbersdorf heeres die Leit.
Un so is Leit, noi mers net klumm, Hodoni zu sein Name kumm...

Katharina Schmidt

Redaktionsschluss
bitte in jeder Ausgabe beachten